

Interview

Interview¹ mit Murad Wilfried Hofmann

Eingeleitet von Bülent Ucar

Einleitung

Murad Wilfried Hofmann (geb. 1931) ist ein deutscher Jurist und ehemaliger Diplomat, der 1980 zum Islam konvertierte. Durch seine diversen Vorträge und Publikationen zu theologischen, sozio-politischen und philosophischen u.ä. Themen ist er v.a. unter Muslimen bekannt und gilt überdies für verschiedene Akteure als gefragter Ansprechpartner.

Im vorliegenden Interview mit Herrn Hofmann, welches in dieser Ausgabe der HIKMA in Auszügen publiziert wird, gewinnt der Leser Einblicke in die wichtigsten Stationen seines persönlichen und diplomatischen Werdegangs sowie in die Geschichte seiner Konversion zum Islam. Hierbei beschreibt Hofmann zunächst seine Kindheits- und Jugenderfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus, um anschließend von der Nachkriegszeit zu berichten, deren politische Verhältnisse seine berufliche Laufbahn maßgeblich prägten. Seinen ersten Einsatz als deutschen Diplomaten für das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland absolvierte Hofmann in Algerien zu einer Zeit, wo der Unabhängigkeitskrieg im Land wütete. Unter den leidvollen Erfahrungen, welche er unter den Umständen dieses Krieges durchlebte, schildert Hofmann von seinen ersten Kontakten mit Muslimen und dem Koran, die zu einer späteren Zeit einen entscheidenden Einfluss auf seine Konversion zum Islam ausüben sollten. Von besonderem Interesse sind die persönlichen Bewertungen Hofmanns zur Entwicklung des Islams in Deutschland sowie zur Konstituierung der Islamischen Theologie in der univeritären Bildungslandschaft. Insgesamt beschreibt das vorliegende Interview einen beeindruckenden Spannungsbogen aus dem Leben eines der bedeutenden deutschen Muslime der Gegenwart und reflektiert gleichsam, wie sich die muslimische Diaspora in Deutschland in den letzten Jahrzehnten bildete und welche Zukunftserwartungen diesbezüglich geäußert werden.

1 Dieses Interview mit Murad Wilfried Hofmann führte Prof. Dr. Bülent Ucar, Direktor des Instituts für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück und Herausgeber der Zeitschrift HIKMA, im Frühjahr 2013 in der Wohnung von Herrn Hofmann in Bonn.

Beim Transkribieren und Lektorieren dieses Interviews bemühte sich die Redaktion der HIKMA darum, die Äußerungen des Interviewers sowie Interviewten im Rahmen einer adäquaten Syntax wortgetreu wiederzugeben.

Hikma: Sehr geehrter Herr Hofmann, Sie sind Jahrgang 1931. Das bedeutet, Sie gehören zu der Generation, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat?

Murad W. Hofmann: Ja, das habe ich noch mitbekommen.

Hikma: Könnten Sie uns etwas über Ihre Erfahrungen als Kind und Jugendlicher berichten, über dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte?

Murad W. Hofmann: Also, das eine, was man sich heute nicht mehr vorstellen kann ist, dass die Erinnerungen an die Katastrophe des Ersten Weltkriegs noch ganz lebendig war in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. D.h. meine Eltern, meine Großeltern, die waren alle noch empört darüber, wie sie da also betrogen worden sind in Versailles, und dementsprechend war auch die Militarisierung noch sehr stark. Das kann man sich heute gar nicht so recht vorstellen.

Hikma: In einem Ihrer Bücher schreiben Sie, dass Sie Jesuitenschüler waren?

Murad W. Hofmann: Wir waren alle in der Hitlerjugend, und gleichzeitig waren wir Mitglied der Congregatio Mariana hieß das – CM – und trafen uns illegal jede Woche einmal in diesem Keller. Und wenn das zu Ende war, dann durfte alle 5 Minuten nur ein Junge weg; einer ging in die Richtung, einer ging in die Richtung; später hat man rausgekriegt, dass die Gestapo eine Ahnung hatte, aber sie haben uns nicht erwischt; wenn wir erwischt worden wären, wäre mein Vater in ein Konzentrationslager gekommen und der Jesuite wäre hingerichtet worden.

Hikma: Was ist da passiert in diesen Veranstaltungen?

Murad W. Hofmann: Da wurden Spiele organisiert und Lieder gesungen; dann wurde aus der heiligen Schrift gelesen und es wurde auf eine Art und Weise gepredigt, wie ein Junge es begreifen kann. Das war ein Gegengift gegen die Indoktrinierung der Nazis.

Hikma: Haben Sie das denn auch so wahrgenommen, also als Gegenströmung, als Gegenkultur zu den Nazis?

Murad W. Hofmann: Ja. Mir war das klar, denn meine Mutter hat gesagt: Sag um Gotteswillen nichts deinem Vater, denn mein Vater war Mathematik-

Professor, und der war gar nicht in dieser Welt. Der könnte etwas ausplaudern, ohne zu wissen, was er da tut. Mein Vater durfte also nichts davon wissen. Meine Mutter wusste davon, das war schlimm genug für sie. Und interessant war: Nachdem die Stadt von den Amerikanern erobert war, haben wir uns dann offen treffen können, und da stelle ich plötzlich fest: Das waren 70 Jungen. Ich hatte immer nur zwölf kennengelernt. Das war also ein Kadersystem.

Hikma: Welche Rolle hat denn eigentlich Religion in Ihrer Familie gespielt?

Murad W. Hofmann: Also meine Mutter war sehr religiös, aber nicht intellektuell. Hingegen meine Großmutter, die war religiös und intellektueller, die habe ich sehr geschätzt. Wir gingen, wie das so üblich war, einmal pro Woche am Sonntag in die Kirche zum Gottesdienst. Mein Vater ist manchmal zweimal gegangen. Der kam nämlich zurück und hat gesagt: „Ich habe während der ganze Messe Mathematik getrieben. Ich muss nochmal gehen.“

Hikma: Welche Beziehung hatten Sie zur Religion?

Murad W. Hofmann: Während des Zweiten Weltkrieges waren die meisten Menschen religiös, weil ja auch die Begegnung mit dem Tod eine tägliche Möglichkeit war; die ist immer da, aber hier wurde sie einem vor Augen geführt. In unserem Garten sind einmal drei Bomben nebeneinander gefallen, so dass sie gerade ineinander gingen; das war fünfzig Meter von unserem Haus entfernt; das ist ein Bruchteil einer Sekunde, dass der Mensch zu spät auf den Knopf gedrückt hat; sonst wären wir alle weg gewesen. Und dieses Erlebnis hatte uns im Krieg doch sehr geprägt.

Hikma: Wie haben Sie eigentlich die letzten Tage bzw. das Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt?

Murad W. Hofmann: Es war so: Aschaffenburg war eine Industriestadt und hatte fünf Kasernen, die Stationierung von Soldaten war also dort üblich. Damit waren wir ein besonderes Angriffsziel für die Amerikaner. Ich habe 800 Nächte im Keller verbracht. Wir haben gar nicht mehr darauf gewartet, dass Alarm kommt. Wir haben einfach im Keller – im Luftschutzkeller – geschlafen.

Hikma: Sie sind ja unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges selbst in die USA gegangen.

Murad W. Hofmann: Ja 1950 schon.

Hikma: Wie lange, Sie waren ja 19 Jahre alt, wie lange sind Sie in den Vereinigten Staaten geblieben?

Murad W. Hofmann: Das war ein Jahr. Ich habe das beste Abitur in meiner Schule gemacht und wurde damit automatisch von den Amerikanern eingeladen – das war damals so, nach Amerika zu kommen. Das war faszinierend. Am Ende des Jahres wollte ich Amerika sehen. Per Anhalter war das damals noch üblich. Man stellt sich an die Straße und winkt oder hat ein Schild, wo „Florida“ drauf steht. Einer hat mich bis nach Virginia mitgenommen und mich sogar nach Hause eingeladen; ich sollte übernachten. Dann bin ich von dort aus weiter, und in Mississippi auf der Autobahn kam ein Auto aus der Gegenrichtung auf unsere Seite rüber. Da gab es keine Leitplanken, sondern nur Grasstreifen. Die waren total betrunken, die zogen mal nach hier und mal nach da, das hätte man natürlich nicht sehen können. Als wir dann kamen und sie auch, gab es eine Head-on Collision und ich – es gab damals noch keine Gurte – hatte meinen Arm – Gott sei Dank – über der Lehne. Der war da ausgekugelt und hat so wie ein Gurt gewirkt; das war der eine Glücksfall. Der zweite war, dass ich so groß war. Ich bin auf meine Gosche gefallen (lacht) statt auf die Augen, sonst wäre ich blind gewesen, oder auf die Stirn, dann wäre ich tot gewesen. Ich bin auf die Gosche gefallen – das sieht man hier noch (zeigt auf die Stelle) – und habe 19 Zähne verloren. Dann war ich im Krankenhaus, lag im Bett und bekam Opiumspritzen gegen die Schmerzen; ich hätte noch abhängig werden können.

Hikma: Nach dem Studium sind Sie noch einmal in die USA gegangen?

Murad W. Hofmann: Ich hatte in meiner Doktorarbeit mehrfach den Justice of the Supreme Court Felix Frankfurter zitiert. Der Supreme Court in Amerika hat neun Richter. Wir haben ein halbes dutzend Senate mit jeweils zwölf Richtern. Neun, das ist der ganze Supreme Court für ein größeres Land als die Bundesrepublik. Felix Frankfurter war mir bei meinen Studien als ein besonders guter Richter aufgefallen. Ich habe in meiner Doktorarbeit mehrfach seine Urteile zitiert. Dann habe ich ihm meine Doktorarbeit geschickt; daraufhin hat er Harvard empfohlen, mich einzuladen – erstaunlich! Ich hatte keine Ahnung. Ich habe nicht daran gedacht. Ich wollte mich nur bei ihm erkenntlich zeigen, und habe ihm meine Doktorarbeit geschickt. Und so kam ich dann nach Harvard. Dort habe ich rechtsvergleichend mein *master's degree* gemacht und mich dann beim Auswärtigen Amt beworben.

Hikma: Wo war Ihr erster Einsatzort im diplomatischen Dienst?

Murad W. Hofmann: Das war Algier, und zwar zu einer sehr gefährlichen Zeit. Das war mörderisch, denn in der Zeit, wo ich in Algier war, sind tausend Menschen pro Monat in der Stadt erschossen worden. Ich ging immer nur mit durchgeladener Pistole, und wenn ich im Auto fuhr, habe ich das Auto verriegelt und hatte die Pistole unter einem Tuch auf dem Beifahrersitz griffbereit. Das war also eine schlimme Zeit. Wir konnten im Grunde genommen gar keine konsularischen Tätigkeiten mehr machen. Es ging nur noch darum, Deutsche aus dem Land zu evakuieren und deren zurückgebliebenes Vermögen einigermaßen zu überwachen.

Hikma: Was war die gefährlichste Situation, in die Sie geraten sind?

Murad W. Hofmann: Einmal hatte meine Frau in der Nacht eine Fehlgeburt bekommen; sie fing also an zu bluten. Ich rief die Taxis an, aber die durften nachts nicht fahren. Dann haben die gesagt, sie schicken ein Taxi so früh, wie sie fahren dürfen, und das ist um sechs Uhr morgens; da ging es meiner Frau schon ziemlich schlecht. Ich habe sie also runtergetragen und ins Taxi gesetzt, und wir fuhren dann in Richtung der Klinik. Auf dem Weg gab es eine ganz enge Schlucht, in die man fahren musste; diese hatte die Polizei vorne und hinten abgesperrt, um jedes Auto nach Waffen zu durchsuchen. Der Taxi-Fahrer hatte die Sirene eingeschaltet. Die Autos fuhren ja nicht, die standen ja alle. Da haben wir uns also durchgequält und kamen dann doch schließlich in der Klinik an. Dann wurde meine Frau operiert. Nach der Operation hat der Arzt gesagt: „So, jetzt nehmen Sie Ihre Frau und fahren sofort wieder weg!“ Da habe ich gesagt: „Das ist doch nicht möglich.“ Er erwiderte: „Weil ich mich geweigert habe, Terroristen aufzunehmen, französische Terroristen, die Muslime ermordet haben, hat man mir gedroht, die Klinik zu sprengen; das kann auch heute passieren.“ Die ist auch nach einiger Zeit gesprengt worden, aber nicht an dem Tag. Immerhin, ich musste meine frisch operierte Frau nehmen und mit ihr wieder in die Wohnung zurückfahren. Meine Frau hatte zu mir gesagt: „Ich glaube, ich verliere das Bewusstsein; erinnere dich daran: Meine Blutgruppe ist 0 negativ!“ Da hat der Fahrer sich umgedreht und gesagt: „Es ist auch mein Blutgruppe, ich spende für Sie.“ – ein Araber sagt das in dieser Situation. Ich war eben sehr beeindruckt von sehr vielen Erlebnissen dieser Art, die ich in der muslimischen Welt hatte, wo ich mir sage: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass mir das in Deutschland so passiert wäre.“

Hikma: Ihre erste Erfahrung in einem muslimischen Land?

Murad W. Hofmann: Ja, dieser Fahrer hat meiner Frau das Leben gerettet.

Hikma: Wann sind Sie eigentlich offiziell konvertiert?

Murad W. Hofmann: 1980.

Hikma: Wie ist es dazu gekommen?

Murad W. Hofmann: Bei meinem ersten Auslandsposten in meiner Karriere im ausländischen Dienst wurde ich nach Algier geschickt. Damals war der Bürgerkrieg in Algerien; ich habe also Tag für Tag Tote auf der Straße liegen sehen, und ich selbst war immer bewaffnet. Ich hab mich im Auto eingeschlossen, bevor ich losfuhr; wenn jemand an der Tür klingelte, habe ich die Pistole gezogen; ich stand im Anschlag und meine Frau hat die Tür aufgemacht, sodass sie gedeckt war. Das war also unglaublich gefährlich damals, und diese Zeit hat mich dem Islam insofern näher gebracht, als ich mich fragte: Was bringt diese Leute dazu, ihr Leben so aufs Spiel zu setzen und es geringer zu schätzen als die Religion, für die sie eintreten? Und so bin ich damals 1961/62 dazu gekommen, mir den Koran anzuschaffen, denn ich sagte mir: I have to know how they "tick"; deshalb muss ich ihr Buch lesen, damit ich weiß, was mit ihnen los ist, und ich hab dann nie mehr aufgehört, den Koran zu lesen, bis zum heutigen Tag. Das ging auf diese schwierige Zeit zurück. Ich hab den Koran von hinten nach vorne gelesen und war begeistert von den kurzen Suren am Ende, weil die Offenbarung eine poetische Form hat. Es hat gleichzeitig mein ästhetisches Empfinden angesprochen, nicht nur mein religiöses; und so habe ich den Koran von hinten nach vorne gelesen und bin dabei vom Koran bekehrt worden, d.h. ich bin zu der Überzeugung gekommen: Das kann nicht von Menschen stammen! Zumal wir ja auch Hadithe haben und daher den Duktus der Sprache Muhammads kennen, denn der Duktus der Hadithe ist nicht der Duktus des Korans. Ich bin also vom Koran bekehrt worden, wenn man das so sagen darf.

Hikma: Was waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld darauf, dass Sie Muslim geworden sind? Immerhin war es ja ein Jahr nach der islamischen Revolution im Iran.

Murad W. Hofmann: Das war noch vor der Revolution, also mein noch inoffizielles Bekenntnis; das ist nämlich ganz entscheidend. Ich habe dem Auswärtigen Amt geschrieben, dass ich Muslim geworden sei und gesagt: Ich halte diese Mitteilung für notwendig, damit man mich nicht aus Versehen an den Vatikan versetzt. Damals war die Reaktion: so what. Das Auswärtige Amt hat mir quasi gesagt: „Wir haben Katholiken, wir haben Protestanten, warum nicht Muslime? Jeder kann bei uns sein, was er will.“ Des-

halb ging das ohne jedes Aufsehen über die Bühne, bis dann die islamische Revolution im Iran kam; dann wurde ich nämlich in Deutschland angegriffen von Frauen, die dem Auswärtigen Amt sagten: „Wie können Sie in Ihrem Dienst einen Muslim haben?!“ Sie haben quasi in Frage gestellt, ob ein Muslim überhaupt ein Diplomat im deutschen auswärtigen Dienst sein dürfe.

Hikma: Sie sind ja 1980 offiziell zum Islam konvertiert, und die iranische Revolution war ja 1979, ein Jahr zuvor. Sie meinen also, sie waren schon vorher Muslim?

Murad W. Hofmann: Ja, das ist richtig. Ich habe vorher noch einige Zeit gebraucht, denn ich habe zu mir gesagt: Eine Religion wechselt man nicht wie ein Hemd. Ich wollte ganz sicher sein, das Richtige zu tun, und habe deshalb angefangen, al-Buḥārī und „*al-Muwatta*‘“ von Mālik zu lesen.

Hikma: Welche Übersetzung des Korans haben Sie damals gelesen?

Murad W. Hofmann: Die Übersetzung von Max Henning; (holt etwas und fährt fort:) das ist das Exemplar.

Hikma: Schon die Übersetzung hat gereicht, um sich beeindruckt zu lassen?

Murad W. Hofmann: Ja. Und wenn ich heute sehe, wie schlecht einige Sachen übersetzt worden sind, komme ich zu dem Schluss: Wenn Allah *ta'ālā* jemanden zum Islam führen will, dann führt er ihn auch mit einer schlechten Koranübersetzung (kurzes Gelächter); und wenn er nicht führen will, dann nützt die beste Übersetzung nichts. Ich habe es von hinten nach vorne gelesen.

Hikma: Wann war das ungefähr? Welche Zeit?

Murad W. Hofmann: Das war 1960.

Hikma: Interessant. Von hinten nach vorne. Hat Ihnen das jemand empfohlen?

Murad W. Hofmann: Nein, ich habe erst mal geblättert und habe dann die Poesie der kleinen Suren entdeckt. Da kommt der Inhalt und die Form gleichzeitig zum Blühen.

Hikma: Gab es eine besondere Sura, eine besondere Stelle, wo es Sie gepackt hat?

Murad W. Hofmann: Ja, nämlich: *idā zulzilati l-arḍu zilzālahā wa-aḥrağati l-arḍu atqālahā*. Diese Sure hat mich wegen der Poesie und des Akzents besonders berührt. Deshalb war sie meine Lieblings-Sura.

Hikma: Es gibt auch ein Buch von Ihnen, und zwar „Ein philosophischer Weg zum Islam“

Murad W. Hofmann: Ein Minibuch, ein philosophisches Heftchen. Bis heute lese ich sehr gerne Philosophie; aber diesen Weg, den philosophischen Weg zum Islam, habe ich für meinen Sohn geschrieben, um ihm zu erläutern, weshalb ich Muslim geworden bin. Der Imam, bei dem ich die *šahāda* gesprochen habe, kam zum Auswärtigen Amt und hat in der Diplomatenschule etwas über den Islam vorgetragen. Dabei habe ich ihn kennengelernt und zu ihm gesagt: „Übrigens, ich stehe dem Islam sympathisch gegenüber.“ Anschließend habe ich ihm gezeigt, was ich meinem Sohn geschrieben hatte, nämlich „Ein philosophischer Weg zum Islam“, mit Schreibmaschine getippt. Das hat er sich durchgelesen und gesagt: „Haben Sie das geschrieben?“ Ich sagte: „Ja.“ „Glauben Sie daran?“, fragte er. Ich sagte: „Ja, das habe ich meinem Sohn geschrieben.“ Da hat er gesagt: „Wenn Sie das geschrieben haben, sind Sie Muslim.“ Ich erwiderte: „Sie sind ein Imam; wenn Sie mir sagen, dass ich ein Muslim bin, wenn ich das geschrieben habe, muss ich ein Muslim sein.“ Und dann habe ich die *šahāda* vor ihm ausgesprochen, so ist das gelaufen. Meinem Sohn habe ich das tatsächlich zur Erläuterung geschickt, weshalb sein Vater Muslim geworden ist.

Hikma: Dass die elitären Kreise im Ministerium gelassen auf die Konversion reagiert haben, kann ich ja noch verstehen; wie haben aber Ihre Freunde und Verwandte darauf reagiert?

Murad W. Hofmann: Ja, das Auswärtige Amt war nicht nur gelassen, sondern die haben sogar einen Vorteil darin gesehen, mich in der Islamischen Welt einzusetzen. Die haben sofort gesehen: Das ist doch ein Bonus für uns! Aber meine Mutter war natürlich entsetzt. Sie hat gemeint, sie komme in die Hölle, weil sie einen Sohn geboren habe, der Muslim geworden sei. Muss man sich mal vorstellen: sie hatte echt Angst, deswegen in die Hölle zu kommen, sozusagen sippenhaft. Ich habe nach kurzer Zeit fast all meine Bekannten verloren. Das ging einfach deshalb: Wenn man eingeladen ist und man trinkt nicht mit, wird man eine Zeit lang geduldet, weil man die Leute noch nach Hause fahren kann (Gelächter). Aber nach kurzer Zeit habe ich mich im Grunde genommen selbst eliminiert, da ich im deutschen Leben, das eine Schweinefleisch-Alkohol-Gesellschaft ist, nicht mehr akzeptiert war.

Hikma: Waren Sie eigentlich zu dieser Zeit praktizierender Christ?

Murad W. Hofmann: Nein, ich bin eigentlich seit Algerien völlig vom Christentum abgekommen und war dann sozusagen Agnostiker. Ich habe immer gesagt: Atheist zu sein, ist dumm; gläubig sein mag auch dumm sein. Die richtige, einzige intelligente Position ist, Agnostiker zu sein, zu sagen: Man weiß nicht genau, „was ist“. Auf diese agnostische Einstellung war ich stolz. Zu der Zeit hatte mich der Koran als einziges Buch fasziniert.

Hikma: Wie sind Sie eigentlich zu einem hohen Posten in der Nato gekommen?

Murad W. Hofmann: Ich war im Nato-Referat tätig, und dann war es eigentlich fast logisch, dass ich in die Nato-Vertretung versetzt wurde. Die war damals noch in Paris. De Gaulle hatte die Nato des Landes verwiesen, deshalb musste die ganze Organisation mit allem drum und dran umziehen.

Hikma: Was war Ihr nächster Karrieresprung dort in der Nato?

Murad W. Hofmann: Von Sprung will ich gar nicht reden, aber ... ja, das war, als ich das zweite Mal zur Nato kam. Ich wurde integrierter Nato-Beamter, war also nicht mehr Mitglied der deutschen Nato-Vertretung, sondern des internationalen Nato-Stabs; und zwar wurde ich der Informationsdirektor der Nato, der Mann, welcher generell für die Presse und die Information zuständig war. Ich hatte einen Stab von 32 oder 34 Mitarbeitern für Presse, Publikationen und Betreuung von Gästen.

Hikma: Der Posten in der Nato war ja zur Zeit des Kalten Krieges. Sie haben ja in den Sechziger Jahren diese Stelle angetreten; das war eine sehr sensible Stelle gewesen, oder? Sie sind ja auch mit einer bulgarischen Frau liiert. Wann haben Sie sie denn kennengelernt?

Murad W. Hofmann: Die habe ich schon damals kennengelernt. Ich hatte sie in die Personalabteilung des Auswärtigen Amtes geschleppt und gesagt: „Was passiert, wenn ich diese Frau heirate?“ Da haben sie gesagt: „Ja dann können sie vielleicht noch Konsul in Apenrade werden.“ (lacht) Das war so der schlechteste Posten, den man sich vorstellen konnte. Heute gibt es den nicht mehr. Wir haben uns also gesagt: Wenn ich sie heirate, gibt sie ihre Karriere als Tänzerin und ich gebe meine Karriere auf, weil ich mit einer Frau, deren Eltern noch in Bulgarien sind, aus dem Auswärtigen Amt rausfliege. Zu dieser Zeit herrschte der Kalte Krieg, und wir sagten uns: Das kann mit einer solchen Ehe nicht gut gehen. Daher haben wir

gewartet, bis der Eiserne Vorhang fiel, und sind dann erst zusammengekommen.

Hikma: Nach Ihrer Rolle in der Nato wurden Sie Anfang der 1990er Jahre deutscher Botschafter.

Murad W. Hofmann: Von 1987 bis 1990 war ich deutscher Botschafter in Algerien und von 1990 bis 1994 Botschafter in Marokko.

Hikma: In Deutschland hat sich ja mittlerweile eine deutschsprachige muslimische Community entwickelt, in der viele Konvertiten aktiv sind. Wie bewerten Sie als muslimische Persönlichkeit, die seit Anfang der 1980er Jahren mit ihren Publikationen und zahlreichen Vorträgen aktiv an der Entwicklung teilgenommen hat, den Entwicklungsstand in Deutschland?

Murad W. Hofmann: Auf der einen Seite muss man feststellen, dass sich jetzt der Islam in Deutschland infrastrukturell verfestigt hat, wie man es früher nie erahnen konnte. Man muss sich mal vorstellen: Früher haben sich die Muslime in Deutschland drei Mal pro Jahr getroffen (lacht); einmal in München, einmal in Aachen und einmal in Hamburg. Auf der anderen Seite kann man aber feststellen, dass in dem Maße, in dem der Islam in Deutschland wächst, auch der Widerstand gegen den Islam zunimmt, als seien das korrespondierende Größen. Das hat wiederum mit der ganz besonderen deutschen Situation zu tun. Die Engländer waren durch ihre koloniale Herrschaft an bestimmten Dingen gewöhnt. Dasselbe gilt für die Franzosen, jedoch nicht für die Deutschen. Die Deutschen hatten in ihrer ganzen Geschichte nur die Verteidigung von Wien gegen die bösen Türken (lacht). Das ist der einzige historische Anhebungspunkt.

Hikma: Meinen Sie nicht, dass es in den letzten Jahren Fortschritte gibt? Was halten Sie bspw. von den Diskussionen, die jetzt zu den Themen der Deutschen Islam Konferenz geführt werden, wie etwa, ob der Islam zu Deutschland gehört oder nicht, oder die Einrichtung von Islamischem Religionsunterricht und entsprechenden Zentren?

Murad W. Hofmann: Zunächst folgendes: Wenn ich den Islam betrachte, so wie er heute ist, bin ich oft deprimiert. Aber wenn ich mich dann erinnere, wo wir vor dreißig Jahren waren, sag ich mir: Wir haben ja einen tollen Fortschritt gemacht! Man muss sich nur mal vorstellen: In den 80er Jahren waren wir glücklich, wenn der Islam einmal in einer deutschen Zeitung erwähnt wurde! Auch wenn er negativ erwähnt worden wäre, immerhin erwähnt! Heute kann man keine Zeitung aufschlagen, ohne dass schon auf der ersten Seite etwas über den Islam steht. Das ist ein Riesenunterschied

und – im Grunde genommen – ein Fortschritt. Jetzt zu der eigentlichen Frage. Ich bedauere manchmal, dass der Islam durch die Türken nach Deutschland gekommen ist, weil die Türken unter sich so zersplittert sind und sie eigentlich mehr auf die Türkei fokussiert bleiben als auf Deutschland. Wenn ich jedoch nach Frankreich oder nach England schaue, ist das ganz anders. Das ist das Eine. Das Zweite: Die Armen unter den Türken, die hierher kamen, kamen als Gastarbeiter und Analphabeten. Sie waren froh, wenn man sie geduldet hat und wenn sie ein bisschen D-Mark in die Türkei schicken konnten. Die Muslime, die nach England kamen, kannten Englisch als ihre Muttersprache. Die hatten ein "Head on Start" in die englische Gesellschaft, was man bis heute sieht. Toll, was da alles in England möglich ist. Nehmen wir Frankreich: Die maghrebinischen Muslime, die nach Frankreich kamen, kannten alle Französisch besser als Arabisch und hatten deshalb auch sofort Zugang. Sie konnten sich etablieren, ohne dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, sie seien primitiv, naiv oder ungebildet. Die armen Türken hier hatten all das gegen sich im Vergleich zu den Leuten in England und Frankreich. Das hat bis heute die Situation mitgeprägt. Ich bin im Zentralrat der Muslime, weil er nicht türkisch dominiert ist, sondern da fühlen sich die Araber, Albaner und europäischen Muslime genauso zu Hause wie die Afghanen. Beim Islamrat hingegen habe ich das Gefühl: Das ist immer noch ein Ableger der türkischen Republik in Deutschland; die empfangen immer noch Weisungen. Das ist leider so.

Hikma: Wie könnte man diese Wahrnehmung seitens der Muslime korrigieren?

Murad W. Hofmann: Je akademischer der Islam in Deutschland wahrgenommen wird, desto größer wird der Bedarf an universitären Einrichtungen. Damit kommen wir auf Umwegen zur Kirchensteuer. Dass die christlichen Kirchen in der Lage sind, diese Akademien zu halten, beruht auf der Kirchensteuer. Die könnten das nicht durch die Almosen durchführen, die sonntags in der Kirche gesammelt werden. Wir müssten eigentlich kirchensteuerberechtigt werden. Ich weiß, welche entsetzlichen Probleme dann auftauchen würden: Wer bekommt das Geld und wie wird es verwendet? Aber im Großen und Ganzen brauchen wir die Christen nicht für Dinge zu bewundern, die auf Kirchensteuer basieren.

Hikma: Noch eine Frage im selben Zusammenhang: Die Erfahrung der Christen und v.a. der Juden, die sie in Europa mit der Aufklärung und Säkularisierung gemacht haben; was lehrt uns das als Muslime?

Murad W. Hofmann: Es ist sehr gefährlich, sich auf den Zeitgeist einzulassen. Im Grunde genommen sind wir, wenn wir gute Muslime sind, Anachronisten.

Hikma: Vielleicht können wir zum Schluss noch kurz fragen: Wenn Sie Ihr Leben als 81-jähriger Mensch Revue passieren; zu welchem Ergebnis kommen Sie?

Murad W. Hofmann: Ich bin mit dem Verlauf meines Lebens so zufrieden, dass ich nichts korrigieren möchte. Vielleicht ist das Hochmut, aber man bleibt natürlich ein- und derselbe Mensch; man ändert nur seine Religion. Der Mensch besteht mehr als nur aus der Religion. Insofern gibt es eine Kontinuität, die über die Konversion hinausgeht.

Hikma: Lieber Herr Hofmann, vielen Dank für das Gespräch.